Sonntags-Beiblatt der
Augsburger Postzeitung.

Erste Jahreshälfte. Nº 23. 8. Juni 1845.

* Ave Maria.

Leiser im Abendwind
Wispert das Laubgewind:
Früh sank die Sonn' hinab,
Dämm'rung umwebt ihr Grab.

Drüben vom Felsgestein
Ragt die Capell' allein,
Ragt in den Dämmerflor
Sterbender Gluth empor.

Einsam ein Stern erglimmt,
Ueber dem Kirchlein schwimmt;
Drinn' mit dem Sohne mild
Steht das Marienbild.

Horch da! den Engelsgruß
Läutet der Silberguß!
Knieend und andachtsvoll
Bet' ich hinüber wohl:

„Mutter, ich grüße Dich!
Heilige, bitt' für mich!
Bitte, Der Dich verklärt,
Mutter, der Herr gewährt!

Mild, wie des Sternes Strahl,
Leuchte uns allzumal —
Müden den Frieden zu,
Sterbenden — sel'ge Ruh!"

Carl Thuma.

Rechenschaftsbericht

des Vereins zur Verbreitung des Glaubens für das Jahr 1844. *)

Wenn fromme Menschen zu einem Liebeswerke sich vereinigen, so gehen zweierlei Dinge daraus hervor: das Gute nämlich, welches sie Anderen erweisen wollen, und jenes, welches sie dadurch sich selbst erweisen. Solche Wohlthäter sehen im ersten Augenblicke nur die Armen, die Kranken, die Betrübten und Sünder, denen Hilfe gebracht werden muß, allein auf einmal gewahren sie auch, daß Gott selbst mit ihnen ist, und sie fühlen es an der Zunahme des Lichtes und der Wärme, die in ihren Seelen sich ausdehnt. Es ist darum nicht ohne Interesse, einen Blick auf Das zu werfen, was der Verein zur Verbreitung des Glaubens in unserem eigenen Innern wirkt und wir wollen dabei weniger das Werk selbst loben, als unsern Eifer neu zu erwärmen suchen.

Der Glaube ist das erste Bedürfniß der Seele und da es keine Tugend gibt, die nothwendiger wäre als er, so ist auch keine mehr bekämpft worden, als eben er. Nicht nur in der gegenwärtigen Zeit, sondern von jeher war es schwer und hat Mühe und Anstrengung erfordert, Das zu glauben, was den Sinnen nicht schmeichelt und Entbehrungen und Opfer erfordert. Deßhalb hat denn auch die Vorsehung zu allen Zeiten Kirchenlehrer erweckt, um den Glauben in den Schulen und auf den Kanzeln zu vertheidigen. Nicht allein aber das, sondern sie hat auch noch für die große Mehrzahl der Menschen einen so zu sagen handgreiflichen Beweis der Wahrheit, der einen noch tiefern Eindruck macht, den Beweis durch Thatsachen und Beispiele aufgestellt. Den Lesern der Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens treten in dieser Beziehung zwei verschiedenartige, sehr belehrende Erscheinungen entgegen. Einerseits sehen wir den Irrthum in allen seinen Abstufungen, in seiner gesammten vollständigen Entwickelung bei jenen großen Völkern, wo er ungestört und unverhüllt auftreten konnte. So sehen wir die Ketzerei in jenen zahlreich bevölkerten Städten der vereinigten Staaten, wo jede Secte, Episkopalen, Presbyterianer, Quäker, Wiedertäufer u. s. w.

*) Annales de la propagation de la foi. Nr. 100. Nach der Uebertragung des Katholiken.

ihren Tempel hat. Anderwärts, auf den Trümmern jener alten Städte des Morgenlandes, in alter Zeit so berühmt durch ihre großen Bischöfe und Kirchenversammlungen, gewahren wir jetzt das Schisma in seiner tiefsten Erniedrigung. An den mahomedanischen Völkern können wir sehen, wie unfruchtbar selbst der Glaubenssatz von der Einheit Gottes wird, wenn er durch den Betrug verdorben und durch ein gesellschaftliches Leben entehrt ist, das auf Gewaltthaten, auf der Sklaverei und Vielweiberei beruht. In noch weiterer Ferne von uns ist das Heidenthum noch Herr und Meister in den schönen Landen von Indien und China; es herrscht dort mit jenem Glanze, der es einst bei den berühmten Völkern des Alterthums umgab; es hat seine Schulen, eine Literatur und Künste, die ihm dienen, Gesetze, die es schützen. Allein unter dieser schönen Außenseite verräth sich sein wahrer Geist durch die Menschenopfer und das Hinmorden neugeborener Kinder. Gehen wir noch einen Schritt weiter und durchwandern wir die Inselgruppen der Südsee, so finden wir dort bei jenen blutigen Festen, wo der Sieger den Besiegten verzehrt, die menschliche Natur in ihrer tiefsten Herabwürdigung. Denn je mehr der Geist sich verirrt, desto größer wird auch die Unsittlichkeit und Zuchtlosigkeit im Leben, und Gott läßt nicht zu, daß das Böse unter dem Scheine der Lehre allein verborgen bleibe, sondern er treibt es auch hinaus in's Leben und zwingt es auf diese Weise, sich beurtheilen zu lassen nach seinen Werken.

Von der anderen Seite bietet uns die Wahrheit einen ganz verschiedenen Anblick dar. Jede Mission ist ein Kampf, dessen Zeugen wir sind und das Christenthum findet dort dieselben Feinde wieder, die schon früher es befehdeten, es hat alle Arten von Kämpfen zu bestehen. Alle theologischen Streitfragen, welche die Vertheidiger der Kirche schon früher durchgefochten haben, müssen dort von Neuem erörtert werden, um die ewigen Veränderungen des Protestantismus zu widerlegen, die griechischen Spitzfindigkeiten zu entwirren und die Wolken jener dunkeln philosophischen Weisheit zu zerstreuen, in welche das orientalische Götzenthum sich hüllt. Handelt es sich aber um barbarische Völker, wo das Evangelium keine falschen Lehren zu überwinden hat, — welche Anstrengungen sind nicht da erst nothwendig, um einzudringen in jene Geister, die unterdrückt sind durch die Sinnlichkeit, und die unsterbliche Seele von dem Fleische und Blute zu erlösen, die sie zu ersticken drohen? Eben so gibt es kein Bußwerk, keinen Kampf gegen die Natur, den früher jene Einsiedler und Mönche bestanden, welche halb Europa bekehrt haben, der nicht auch in dem heldenmüthigen Leben unserer Missionäre sich erneuerte, wenn sie in ihrer freiwilligen Verbannung auf stürmischem Meere, in den Wäldern, unter einem tödtlichen Himmelsstriche und unter kleinmüthigen Christen umherirren, denen ihre Anwesenheit mitten unter lauernden Ungläubigen Schrecken einflößt. Wahrlich, sie würden oft den Einsiedler um sein spärliches Mahl, um die Sicherheit seiner Zelle und die Freiheit seines Gesanges beneiden, wenn sie überhaupt des Neides fähig wären! Da aber die entscheidendste Prüfung von allen die durch Verfolgung ist, so fehlt auch diese nicht in unserer Zeit und in Tong-King sind die Gefängnisse gefüllt, in China sterben die Bekenner in den Einöden vor Hunger, in den Städten von Corea sind die Blutgerüste aufgeschlagen, damit das Blutzeugniß für den Glauben nie aufhöre. So wiederholt sich also in der Kirche der Kampf in allen seinen Formen, der Kampf durch das Wort, der Kampf durch die Abtödtung, der Kampf durch das Marterthum, und was sie zu allen Zeiten ihrer Geschichte war, das ist sie auch jetzt noch. Sie beweist dadurch auf unwidersprechliche Art ihre Unsterblichkeit, indem sie stets leidet und stets stirbt, ohne je zu erlöschen; sie beweist dadurch ihre Fruchtbarkeit, denn all der Schweiß und das Blut werden nicht umsonst vergossen, und trotz alles Widerstandes dehnt das Christenthum seine Eroberungen aus und befestiget sie. In jenen großen Reichen Asiens, wo die Mandarine das Bild des Gekreuzigten mit Füßen treten lassen, schaaren sich jeden Tag mehr Neophyten zum Gebete um dieses theuere heilige Bild. Auf den Felsen Oceaniens, die früher nur durch Schiffbrüche berüchtigt waren, blühen jetzt mit der modernen Civilisation die Tugenden der ersten Zeiten auf. Denn, wie Fenelon so schön sagt, „die Quelle der göttlichen Segnungen versiegt nie und durch die Erfüllung seiner Verheißung zeigt Jesus Christus, daß in seiner unsterblichen Hand die Herzen aller Völker und aller Zeiten liegen.“ *) Sehet, so macht uns Gott die Kraft der Wahrheit fühlbar, denn er weiß, daß aufrichtige Herzen einer solchen Belehrung nicht widerstehen. Schlaget jenes berühmte Sendschreiben der Gläubigen von Lyon über den Martertod des heil. Pothinus und seiner Gefährten auf und leset! Auch dort gab es furchtsame Christen in der Stadt. Als sie aber sahen, wie ihre Brüder vor den Richter geführt wurden, als sie ihre Bekenntnisse und Antworten hörten, da wurde, wie sie erzählen, ihr Glaube wieder stark und sie rechneten es sich zur Ehre an, öffentlich als Christen aufzutreten und laut den Erlöser zu bekennen. Dieselben Erscheinungen wiederholen sich vor unsern Augen. Die Gerichte sind nicht geschlossen, die Beile triefen noch von Blut, wir haben die Verhöre unserer Brüder vernommen, wir haben ihre Folterqualen und ihr glorreiches Ende gesehen. Sollte da nicht auch in unsern Herzen der Glaube lebendiger und feuriger geworden seyn? Sollten da nicht auch wir, stolz auf diese Triumphe unserer Brüder, ausrufen: Wir sind Katholiken!

Wenn wir so an diesen Kämpfen der Kirche für die Ehre Gottes, an dem glorreichen Hinscheiden unserer Martyrer, an den unerschrockenen Bekenntnissen der Neubekehrten, an so vielen Opfern und Tugenden Antheil nehmen: so müssen wir wohl über kurz oder lang unserer selbst uns schämen und den Entschluß fassen Gott mehr zu lieben, wir müssen uns inniger anschließen an jene ewige Güte, die ohne Unterlaß die Menschen an sich zieht, und ohne Unterlaß von dem Hasse und der Verachtung zurückgestoßen wird. Und am Ende wird jene heilige Leidenschaft uns durchdringen, die Bourdaloue so kräftig schildert, wenn er nachweist, „daß die Sache Gottes so in unsere Hand gelegt ist, daß wir sie führen müssen; daß daher, so oft dieselbe Schaden oder Nachtheil erleidet, Gott das Recht hat sich an uns zu halten, weil der Schaden, den sie erleidet, nur die Wirkung und eine Folge unserer schlechten Führung ist. . . . Wenn ihr für euch selbst arbeitet, sagt er, so werdet ihr, weil ihr selbst klein seyd, bei aller Anstrengung nur Kleines und Beschränktes fertig bringen. Alles wird dem Nichts gleichen, das von eurer Person und eurem Stande unzertrennlich ist. Wenn ihr aber für Jesus Christus arbeitet, so ist Alles, was ihr thuet, in gewisser Beziehung göttlich.“ **) Es ist in der That keine leere Formel die Anrufung: „Heiliger Franciscus Xaverius, bitte für uns,“ ein Gebet, das uns das Andenken dieses Mannes, dem die göttliche Liebe nie Ruhe ließ, in das Gedächtniß zurückruft. Dieser Kreuzer, den wir alle Woche geben, ist eine Mitwirkung an der Erlösung der Welt durch das Blut Jesu Christi; dieß ist das Werk, dem wir uns anschließen. Nach dem Beispiele unseres

---

1) Fenelon: Predigt auf das Fest der heiligen drei Könige.
2) Bourdaloue: Predigt über den Eifer.

göttlichen Erlösers fangen wir zuerst an die Menschen zu lieben, ohne auf jene engeren Bande des gemeinschaftlichen Stammes, Vaterlandes und der Religion Rücksicht zu nehmen, wir lieben eben so viele Menschen, als der Erlöser am Kreuze geliebt hat. In jenen verkehrten, von den Reisenden verfluchten Völkern, in jenen menschenfressenden Stämmen, deren schreckliche Festmahle uns schon oft beschrieben worden sind, sehen wir nur noch unsterbliche Seelen, die unseres Mitleides und unserer Hingebung im höchsten Grade bedürftig sind. Wenn wir aber so dem fernen Elende beispringen lernen, — wie könnten wir da wohl gefühllos bleiben bei dem Elende, welches wir sehen und mit Händen greifen, das an unserer Thürschwelle, auf den Straßen, in den Gefängnissen und Hospitälern auf uns harret? So leitet der Verein zur Verbreitung des Glaubens den Lauf der Liebe zwar nach fernen Landen hin, aber er entzieht darum unseren städtischen Armen nichts. Können wir dem Einsammler, der die wöchentliche Gabe abholt, dieselbe nicht versagen, so werden wir auch armen Kindern, die um Brod bei uns betteln, die Thüre nicht weisen. Und wenn arme Alpenbewohner, wenn die Fischer in dem Meerbusen von Genua und die irländischen Soldaten, welche in Indien dienen, sich zum Besten der Missionen ihre Nahrung am Munde absparen, so dürfen wir wohl von einer solchen Gesinnung Alles erwarten.

Welche Gefühle müssen sich aber erst in uns regen, wenn wir auf einen höheren Standpunct uns stellen und, irdischen Gedanken mehr entrückt, es bedenken, wohin unsere Gaben gehen. Sie nehmen denselben Weg wie unsere Gebete und gehen in jenen Schatz Gottes, wo der Pfenning der Wittwe gezählt wird, wo ein Glas Wasser nicht verloren ist, wo Niemand gibt, ohne viel mehr dafür zu empfangen. Unsere schwachen Verdienste werden auf diese Weise Eins mit den Verdiensten der Apostel, der Märtyrer und so vieler leidenden und verfolgten Katholiken. Zwischen ihnen und uns ist Alles gemeinschaftlich, wir haben eine Blume in ihren Kronen und eine jede ihrer Thränen, welche die Engel auffammeln, bittet im Himmel für unsere Sünden und zieht Gottes Barmherzigkeit auf unsere Häupter und unsere Familien herab. In keinem ihrer Gebete werden wir vergessen, denn sie lernen für uns beten, wenn sie sehen, daß alle Jahre am Tage Allerseelen ihre Priester für die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens an den Altar gehen. In demselben Geiste haben die Väter der amerikanischen Kirchenversammlung zu Baltimore den Bischöfen von China und Corea die Hand geboten, um uns zu segnen,*) und nichts kann einem so heiligen Verbande widerstehen. Wenn im sechszehnten Jahrhundert die Hälfte von Europa den Versuchen und Gewaltthaten der Reformation kräftigen Widerstand leistete, so wurde sie darin vielleicht mehr, als man glaubt, durch jene zahlreichen italienischen, französischen, deutschen, portugiesischen und spanischen Missionäre unterstützt, welche den Glauben in die alte und in die neue Welt trugen. Vielleicht wurde das Heil von mehr als einem Volke durch das freiwillige Opfer jener Tausende von Christen, die in Japan starben oder durch das unschuldige Gebet jener armen Wilden in Canada entschieden, die eben erst die heilige Taufe empfingen. Und wenn wir jetzt sehen, daß so viele neue Kirchen sich gründen, daß überall in Asien, Afrika und Amerika, auf allen Inseln Oceaniens die Gemeinden sich mehren, — scheint es da nicht, als wolle die Vorsehung, die rings um uns her so viele Herde der Liebe entzündet, endlich auch jene alten Kirchen wieder lebendig machen, in denen seither die Erstarrung noch das Uebergewicht behauptet?

Und wir, die Mitglieder des Vereines zur Verbreitung des Glaubens, wir sind dazu bestimmt, diesen Plan auszuführen. Wenn in den Werften eines Hafens die Gehilfen unter den Balken sich beugen, die sie zurichten, so begreifen wohl nur Wenige derselben die Wichtigkeit ihrer Arbeit. Und doch bilden diese Balken alle zusammen ein Schiff, das die vaterländische Flagge mit allen ihren Erinnerungen auf allen Meeren glorreich entfalten wird. So sind auch wir die Gehilfen und unsere Almosen sind die schwachen Mittel, deren Gott in seiner Gnade sich bedient, um das Schiff des Apostolates zu bauen und flott zu machen. Dieses Schiff aber trägt die Fahne des Kreuzes, und mit ihr die gesammte Bildung, die gesammte Civilisation der Welt!

1) Vergl. das Sendschreiben der Väter des zweiten Concils von Baltimore und die Briefe des apostolischen Vicars von Siam und des Bischofs von Capsa.

Cormenin's Gespräch mit dem Ungenannten.

(Aus seiner neuesten Flugschrift.)

Eines Tages hielt Seine Hochwürden, ein Bruder Prediger, den ihr wohl kennet*), eine Rede; er gewahrte mich von der Höhe seines Lehrstuhles herab, an dessen Füßen ich mich demüthig niedergelassen hatte, um ihm zuzuhören.

Er hob an, mich auszufragen. Er: Ist es schon lange her, Timon, daß Ihr die lächerliche Rolle eines Sacristei-Vertheidigers übernommen habt? — Ich: Mein Vater, es möchten seitdem 28 Jahre verflossen seyn. — Der Pater meinte, das wäre doch nur eine kurze Zeit, worauf ihm Cormenin antwortet: Es wäre genug in der jetzigen Welt, 28 Jahre lang dieselbe Meinung zu vertheidigen und er hoffe auch noch im 30. Jahre für die nämliche Sache zu streiten. — Er: Nun ich gebe zu, daß Eure Standhaftigkeit wirklich etwas Seltenes sey; doch darum handelt es sich jetzt nicht. Seyd Ihr Gallicaner? — Ich: Pah! Pah! — Er: Seyd Ihr vielleicht ein Ultramontane? — Ich: Pah! Pah! — Er: Was sagt Ihr da? — Ich: Ich sage, mein Vater, daß ich weder das eine noch das andere bin. — Er: Timon, Timon, eins von beiden seyd Ihr gewiß. — Ich: Ich sage Euch, mein Vater, ich bin weder das eine noch das andere. — Er: Was seyd Ihr dann? — Ich: Ich bin bloß katholisch. — Er: Ihr wollt sagen, fanatisch, abergläubisch, götzendienerisch, jesuitisch, ultramontanisch und blödsinnig; denn mit diesen Namen bezeichnen wir Andern die Katholiken. — Ich: Ich wußte, mein Vater, daß Ihr die Katholiken mit jenen Beiwörtern beehrt. — Er: Wißt Ihr auch, daß ich in der Sorbonne wohne, ohne Doctor derselben zu seyn? — Ich: Ja ich weiß es, daß Ihr dort wohnt und daß Ihr kein großer Doctor seyd. — Er: Darum gebe ich nicht viel und ich werde doch thun, als wäre ich es; ich werde auch für Euch gut sorgen, wenn Ihr einer der Unsrigen werden wollt. — Ich: Was meint Ihr damit: einer der Eurigen werden? — Er: Wenn Ihr zum Beispiel sagt, daß die Religion schon sehr alt sey. — Ich: Ja mein Vater, sie ist sehr alt, so alt wie Gott, weil sie Gott selbst ist. — Er: Wenn wir aber doch, die Laterne in der Hand, in der dunkeln Nacht, welche rund um uns ist, mit einander eine neue Religion suchten! — Ich: Welche, mein Vater? — Er: Jene, welche Ihr wollt! — Ich: Ich wünsche mir keine bessere, und bedenkt wohl, die große Schwierigkeit liegt eben darin, eine andere zu finden. — Er: Warum nehmt Ihr nicht wie ich, den Gott an, der im großen

*) Cousin.

All ist, Alles in Allem seyend? — Ich: Entschuldige meine, vielleicht einfältige, Aengstlichkeit, dieses göttliche Universum, den Gott, der Alles in Allem ist, anzubeten: es ist mir nicht klar gezeigt, ob Ihr Euch selbst in diesem All begreift? — Er: Ich habe niemals gesagt, daß ich mich selbst begriffe; weit gefehlt! ich weiß nicht, warum Ihr mich verleumdet, als glaubte ich, daß ich mich selbst begriffe. — Ich: Ich sage nichts, als was die ganze Welt sagt. — Er: Anstatt mit der ganzen Welt zu sagen, daß ich mich begreife, was nicht wahr ist, thätet Ihr besser, Euch mit uns zum Angriffe gegen den päpstlichen Aberglauben der Ohrenbeicht und des Cölibats zu vereinigen. — Ich: Das könnte ich thun, um Euch gefällig zu seyn, vor übergroßer Liebe zu Euch, wenn ich wie Ihr nicht katholisch wäre. — Er: Man kann katholisch und gut katholisch seyn, ohne die Ohrenbeicht und den Cölibat anzunehmen. — Ich: Wirklich! — Er: Ich sage es Euch: und ich könnte Euch an der Sorbonne, obschon ich dort nicht Doctor bin, ein ganz gutes Zeugniß der Rechtgläubigkeit ausstellen, wie ich es vorgestern für meinen Freund M...*) in einer hohen Kammer**) gethan habe. — Ich: Ach ein Zeugniß des katholischen Christenthums von dem Anbeter des Gott-All, der in Allem ist! Wie so ganz klar! — Er: Ich gestehe, daß ich nicht immer sehr klar bin, was vielleicht meine Weise mich auszudrücken, verschuldet. Doch erlaubt, mein Theurer, Euch zu sagen, daß ich Euch über mein Zeugniß vollständig befriedigt und ihm an einem andern Orte***) und vor gelehrten Leuten völlige Giltigkeit verschafft hätte, bei dem einen, weil er der Sohn seines Vaters, bei mir, weil ich der Vater meiner Werke bin, bei einem Dritten, weil er wegen seiner Verurtheilung unzufrieden ist, und bei einem Halb-Duzend Anderer, weil sie sich einen Spaß daraus machen würden, des Dritten Schicksal zu theilen. — Ich: Ich danke Euch, mein Vater, für Eure Wohlgewogenheit: Ihr hättet mich mit Eurem guten Zeugnisse gewiß denen zugeschickt, welche für Schlichtung kirchlicher Angelegenheiten so competent sind. — Er: Ja, ich würde Euch auch an einem dritten Orte vertreten haben, wo wir die heiligen Kanones — deß können wir uns rühmen, ein wenig besser auslegen, als der Papst, welcher, unter uns gesagt, nichts davon versteht. — Ich: Mir scheint, mein Vater, daß Ihr, ohne Gott-All zu seyn, doch Euch in dem großen All befindet und überall ein wenig hineingezwickt seyd, so daß Ihr in der Pairskammer, in der Akademie und im Staatsrathe, also zwei-, ja dreifache Geschäfte mit der Theologie macht. — Er: Warum nicht? hab' ich etwa nöthig gehabt, die Kanones zu lesen, selbst um sie nur zu verstehen? — Ich: Keineswegs! — Er: Oder um sie anzuwenden? — Ich: Noch weniger. — Er: Soll es mir verwehrt seyn, den Staat zu vertheidigen, selbst wenn er nicht angegriffen ist? — Ich: Gewiß nicht. — Er: Geben mir die organischen Artikel nicht das Recht, mir, dem Archilaien, selbst die Archicleriker in geistlichen Sachen zu richten? — Ich: Zweifelsohne. — Er: Bin ich demnach nicht ein Stück vom All? — Ich: Wer soll das Gegentheil behaupten? — Er: Und wenn ich im All bin, warum sollte Gott nicht darin seyn? — Ich: Dieß kann Niemand widersprechen. — Er: Und wenn Gott darin ist, warum wären die Jesuiten nicht darin? — Ich: Wahrhaftig ein starker Grund, daß die Jesuiten darin sind. — Er: Und mit mir darin sind, der ich nicht mit ihnen bin? — Ich: Woraus folgert Ihr, daß wenn Ihr in dem All seyd, man die Jesuiten daraus vertreiben müsse, weil sie nicht mit Euch sind? — Er: (reibt sich die Stirne.) Ich: Und was werdet Ihr zuletzt aus Gott machen, den Ihr noch vor der Hand im All laßt, mein Vater? — Er: Gott mag zusehen, was er werden kann: ich beschäftige mich jetzt nur mit den Jesuiten. — Ich: Ich finde es jetzt ganz natürlich, daß die Leute, welche Ihr außer dem All stellt, nichts sind, während Ihr, der Ihr Euch in dem All laßt, Professor an der Sorbonne, Würdenträger der Universität, Staatsrath, Akademiker und Pair von Frankreich seyd. — Er: Das alles, weil ich im All bin; Ihr räsonnirt ganz gut und ich sehe, daß Ihr schon den Anfang gemacht habt und uns beitreten werdet. — Ich: Ich bin nicht ungerecht und unduldsam, wie Ihr, mein Vater; wahrscheinlich darum, weil ich kein Philosoph bin. Ich erkenne, daß Ihr ein Mann von hohen Verdiensten, gelehrt, klug, genial, beredt und feurig seyd, ich betrachte Euch als die wichtigste Person von Frankreich. — Er: Wie das, wenn ich bitten darf? — Ich: Weil Ihr alle Professoren der Philosophie ernannt habt. — Er: Und warum noch? — Ich: Weil die Professoren der Philosophie alle Tage neue Ideen aushecken. — Er: Und wie macht Ihr den Schluß? — Ich: Weil die Ideenträger stärker sind, als die Säbelträger. — Er: Wahrhaftig, Ihr schmeichelt mir. — Ich: Ich schmeichle Euch nicht und will Euch nicht schmeicheln, indem ich, obschon anerkennend Eure Macht, auch erkenne, daß Ihr einen schlechten Gebrauch von derselben macht. — Er: Welchen Gebrauch soll ich von derselben machen? — Ich: Sagt lieber, daß Ihr keinen Gebrauch davon macht und nicht Wissen und Gewissen in Fesseln schlagt. — Er: Ach, so seyd Ihr für die Wissenschaft? — Ich: Ja, wenn sie wahre Aufklärung ist. — Er: Und für das Gewissen? — Ich: Ja, nach dem 5ten Artikel der Charte. — Er: Und für den Fortschritt? — Ich: Ja, wenn er nicht rückwärts führt. — Er: Für Vernunft und Recht? — Ich: Vorausgesetzt, daß man nicht die Gründe des Stärkern gelten läßt. — Er: Für Psychologie, Ideologie, Ortologie, Embryologie und Panthologie? — Ich: Ja, ich will und muß sie wollen, weil sie alle in dem All sind. — Er: Für die Theologie? — Ich: Ja, aber für die, welche Ihr selbst nicht lehrt. — Er: Für die Freidenker? — Ich: Ja, unter dem Vorbehalte, daß sie mir gestatten, auch anders, als sie, zu denken. — Er: Für die Politiker, Moralisten, Philosophen? — Ich: Vollständig, nur müssen sie mir erlauben, den einen wie den andern zu sagen, daß die Politik seit Aristoteles, die Moral seit der Botschaft des Evangeliums und die Philosopie seit Plato keinen Schritt vorwärts gemacht habe. — Er: Für die Gerechtigkeit? — Ich: Wenn sie ihrem Namen Ehre macht. — Er: Für den Unterricht? — Ich: Ja, wenn er nicht in den 3 Artikeln eingereiht ist. — Er: Für die Freiheit? — Ich: Ja, selbst für die Erziehungs-Freiheit. — Er: So, wie ich? — Ich: Nein, noch mehr. — Er: Mehr als ich? dieß überschreitet die Schranken einer anständigen Erörterung, und ich verschiebe mein Examinatorium auf einen andern Tag. — Ich: Ganz zu Euren Diensten. Darüber brachen wir ab und da sich eine große Zahl Lachender auf meine Seite gestellt hatte, glaubte ich einen Augenblick an guten Erfolg. *)

*) Michelet. **) der Pairs. ***) In der Akademie.

*) Nach der Uebersetzung der Pass. k. Kirchenztg.

Verantwortlicher Redacteur: L. Schönchen. Verlags-Inhaber: F. C. Kremer.